

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

eine Zeitungsmeldung, die mir auch nach Jahren in Erinnerung geblieben ist. Ein altes Ehepaar war verstorben, nach 63 Jahren gemeinsamen Lebens. Beide am gleichen Tag, innerhalb weniger Stunden. Die Meldung hatte das Tröstliche hervorgehoben: nach einer so langen Zeit gemeinsamen Lebens waren die beiden nun auch im Tod nur wenige Stunden getrennt. Keiner der beiden musste um den anderen trauern. In meinem Kopf verbindet sich das mit einer recht schräge Traueranzeige, die ich auch einmal gelesen habe: „Es war wie im Leben: Oma rief, und Opa kam.“

Aber es war eine Enkelin gewesen, die vom Tod der Großeltern erzählt hatte. Und wenn Oma und Opa in so kurzer Zeit sterben, dann ist das kein Anlass zum Schmunzeln. Diese Enkelin – und ihre Eltern, ihre Geschwister, und alle anderen, die den beiden nahe standen – die hatte nun durch eine Zeit zu gehen, durch die auch Sie gehen. Sie, die Angehörigen derjenigen, für die jetzt auf dem Altar die Kerzen brennen. Im vergangenen Jahr, in den letzten Monaten, vielleicht gar erst in den letzten Wochen hatten Sie einen Weg zu gehen, der nicht leicht war. Mancher mag noch immer darauf unterwegs sein. Die Dichterin Mascha Kaleka hat das mal so beschrieben: "Den eigenen Tod, den stirbst du nur. Den Tod der anderen musst du leben."

Und das ist nichts, was irgendwie romantisch wäre. Auch wer nicht im vergangenen Jahr, sondern früher einmal am offenen Grab eines geliebten Menschen stand, weiß um die überwältigende Woge an Trauer und Schmerz, die in einem solchen Moment den Boden unter den Füßen wegzureißen droht.

Da sind Protest, Zorn und Widerspruch: das kann doch nicht sein, dass der Ehemann, die Ehefrau, der Vater, die Mutter, der Sohn oder die Tochter gegangen ist. Das ist ungerecht, womit haben wir das verdient? Warum musste dieser Tod jetzt schon sein?

Wir leiden Ohnmacht und das Gefühl von Sinnlosigkeit. Nichts ist mehr wie früher. Wofür soll ich mich noch mühen? Wer teilt meine Freude? Wem kann ich erzählen, was mich bewegt? Wer sagt mir, dass ich heute gut aussehe? Für wen soll ich auf mich achten? Wer gibt mir ein freundliches Wort?

Und da sind die Momente des Unglaubens. Der Zurückgebliebene will es nicht wahrhaben. Jeden Augenblick kann der Verstorbene um die Ecke kommen. Seine Sachen sind noch da. Jetzt kommt er gleich ins Zimmer. Man hört etwas, das klingt wie früher. Aber dann kommt er doch nicht...

Manchmal tröstet der Gedanke, dass er sich nicht länger hat quälen müssen. Dass sie kein Pflegefall geworden ist, weil das hätte sie am allerwenigsten gewollt.

Und dann wieder kommen einfach die Tränen. Schutzlos und hilflos sind wir unserer Trauer ausgeliefert. Uns schüttelt der Verlust, die verlorene Liebe, die eigene Verlorenheit.

Irgendwann, im Kreis der Familie vielleicht - anderes ist in diesen Zeiten ja schwierig - ein erstes Lachen "danach". Noch fast mit schlechtem Gewissen. Aber es ist da. Und es tut gut.

Und Momente, in denen wir uns getröstet fühlen. Der, den wir geliebt haben - wir tragen ihn in unseren Erinnerungen bei uns und wissen und glauben ihn zugleich gut aufgehoben in den Händen seines Schöpfers.

In das Durcheinander all dieser widersprüchlichen Empfindungen hinein ist uns heute noch zusätzlich ein Predigttext mitgegeben, der zunächst noch weiter verwirrt. Ich lese aus dem Matthäusevangelium:

Das Himmelreich gleicht zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen.

Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zu den Händlern und kauft für euch selbst.

Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.

Liebe Gemeinde,

dieses Gleichnis beunruhigt. Automatisch suchen wir nach unserem Platz in ihm. Stehen wir auf der richtigen Seite, bei den klugen Jungfrauen, oder gehören wir auf die andere? Mit welchen Konsequenzen? Wenigstens mir ging es lange so. Gedanken wie diese gehören zu den ganz dunklen aus der Zeit, in der mein Glaube erstmals seine eigene Form gewonnen hat. Und das fühlt sich auch Jahrzehnte später noch unbehaglich an.

Es ist auch nicht ganz leicht, diese Erzählung mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was Jesus sonst predigt. Die klugen Jungfrauen sollen Vorbilder sein? Was ist da mit der Nächstenliebe? Wo ist da die Solidarität und der Frauen? Und wenn der Bräutigam für Jesus oder Gott stehen sollte – was würde diese Erzählung von ihm erzählen? In einer Auslegung zu dieser Geschichte habe ich gelesen: "wenn Gott wie der Bräutigam in dem Gleichnis wäre, dann würde ich nicht wach sein, sondern dann würde ich weiter schlafen wollen. Wenn Gott von uns fordert, dass wir angesichts der Ewigkeit unseren Nächsten Hilfe verweigern und nur auf unseren eigenen Vorteil bedacht sein sollen, dann weiß ich nicht, ob ich Anteil an dieser Ewigkeit haben will." Da schließe ich mich an.

Aber ich glaube, dieses Gleichnis Jesu wäre missverstanden, wenn wir es nach dem Bräutigam befragen wollten. Und bei den 10 Jungfrauen geht es nicht um Solidarität, sondern um diese einfache Frage: Bist du wach? Bist du bereit?

Mir begegnet in Gesprächen mit trauernden Angehörigen immer wieder ein Satz: „darüber wollte er/wollte sie nicht sprechen.“ Und „darüber“ meint das Sterben, den Tod. Was sie dann meist nicht dazu sagen: ihnen selbst ist es auch schwer gefallen, anzusprechen, dass es jetzt vielleicht dem Ende entgegen geht. Es will ja niemand dem geliebten Menschen, der um sein Leben ringt, die Hoffnung rauben. Aber wenn von den letzten Dingen nicht gesprochen werden kann, dann bleibt oft auch manches ungesagt, was zum Vorletzten gehört. Und dann ist da der Tod, und es bleibt unausgesprochen, was noch hätte gesagt werden sollen. Mitunter wird dem Verstorbenen dann noch ein Brief mit ins Grab gegeben. Gut, wenn das möglich ist!

Wenn Sie morgen gehen müssten – wären Sie bereit? Haben Sie geregelt, was zu regeln wäre? Eine Patientenverfügung, eine Betreuungsvollmacht, ein Testament – haben Sie so etwas? Und darüber hinaus? Im Brief an die Gemeinde in Ephesus rät Paulus den Menschen dort einmal: „lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen.“ Das gelingt nicht immer – aber immer wieder wird mir von Konflikten erzählt, die auch nach Jahren nicht befriedet sind. Und damit stirbt es sich nicht gut, und damit lebt es sich nicht gut.

Bist du bereit? Es scheint, als gäbe es nie den richtigen Moment im Leben, um sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Wenn man jung ist, ist die Vorstellung vom Tod ja noch so weit weg – aber je älter man wird, desto unangenehmer kann sie werden.

Manchmal begegnen mir Menschen, die mir sagen können: ich bin dankbar für mein Leben. Es war nicht immer alles leicht – aber ich habe es gerne gelebt. Ich lebe es auch noch gerne – aber wenn ich jetzt gehen müsste, dann könnte ich gehen. Für mich sind das jeweils ganz besondere Momente, wenn ich einen solchen Menschen erlebe. Ich bin im Innersten berührt und freue mich für einen Menschen, der so mit sich und seinem Leben im Reinen ist.

Aber solche Menschen erlebe ich selten. Stattdessen haben sich mir Momente eingebrannt, in denen Menschen bis zuletzt dem Tod nicht ins Auge blicken konnten, bis zum letzten Atemzug gerungen haben. Ich werde die junge Frau nie vergessen, die ich, das war in einem meiner ersten Jahre als Pfarrer, am heiligen Abend besucht hatte. Mein letzter Besuch bei ihr, wenige Tage später war sie dann gestorben. Wir hatten darüber nicht darüber sprechen und nicht Abschied nehmen können. Sie würde ja ganz bestimmt wieder gesund werden!

Deswegen glaube ich, dass es gut ist, wenn uns heute diese Frage gestellt wird. Heute, am Ewigkeitssonntag: Bist du bereit?

Denn der Tag heute rückt die Frage in ein verändertes Licht. Es ist wunderbar, leben zu dürfen in dieser Welt. Niemand muss sich freuen auf seinen Tod. Aber wenn wir uns heute durch die Lichter der Kerzen an die erinnern, die von uns gegangen sind, und uns unsere eigene Sterblichkeit bewusst machen, dann erzählen uns die

biblischen Texte und Bilder von der Gewissheit: der Tod, auch unser eigener Tod, wird nicht das „Nichts“ bedeuten. Nicht einfach Nacht und Schwärze. Wir glauben: keines Menschen Geschichte mit Gott ist mit seinem Tod zu Ende erzählt.

Dort wird Friede sein. Es wird rund werden und heilen, was in diesem Leben Stückwerk bleibt und schmerzt. In seinen Händen bleiben wir geborgen – im Leben hier und darüber hinaus.

Und es stärke Gott uns in seinem Geist dazu, so getröstet auch die letzten und vorletzten Dinge in unserem Leben anzusehen und anzusprechen, solange uns die Zeit dazu geschenkt ist. Amen